

Nachrichten : Denkmalpflege

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **20 (1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

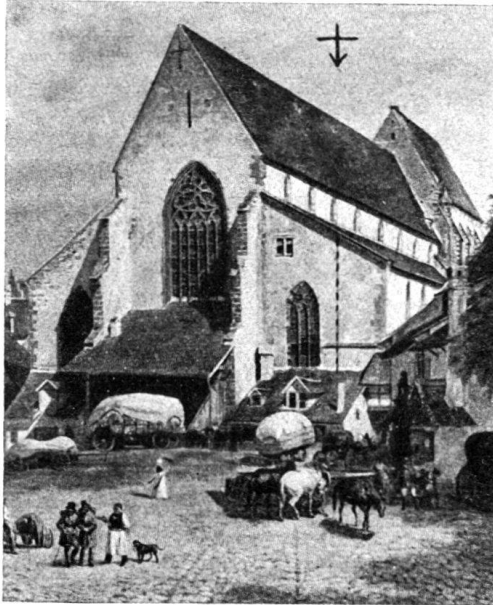
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten.

Denkmalpflege.

Eurythmie — nicht Symmetrie. Die Front der hochgotischen Barfüßerkirche in Basel besteht aus der Giebelwand des Hauptschiffs und den Fassaden der beiden Seitenschiffe, die mit Pultdächern gedeckt sind. Nun war das südliche Nebenschiff bedeutend breiter als das nördliche, das unregelmäßig nach der Stadtseite eingezwängt war. Einen optischen Ausgleich des Fassadenbildes



Ursprüngliche Front der Barfüßerkirche
in Basel.

erreichte der Architekt dadurch, daß er das große Mittelfenster (des Hauptschiffs) etwas nach Westen verschob, so daß seine Achse nicht mit der des Giebels übereinstimmte. Diese Tatsache, einer der vielen Beweise für den Sinn des Mittelalters für Eurythmie, scheint der Neuzeit nicht mehr klar zu sein. Auch im kleinen — z. B. bei Darstellungen des Basler Wappens oder des Schlüsselzunftschildes — zeigt sich, daß der Sinn für Eurythmie völlig verloren gegangen ist: man setzt die Schildbilder (Baselstab und Schlüssel) mit ihrer vertikalen Mittelachse genau in die Mittellinie des Schildes und vergißt, daß das Gesamtbild eurythmisch, nicht geometrisch in den Schild gehört. Bei der Barfüßerkirche in Basel wurde der Fassadenanblick vollständig verstümmelt, als man (1893) das westliche (den damaligen Bürokraten zu breit erscheinende) Seitenschiff zustutzte, d. h. auf dieselbe Breite wie das östliche brachte. Das große Hauptfenster, einst Schmuck und Mitte der Gesamtfassade, ist nun — unmotiviert — in die rechte, gestutzte Hälfte gerückt. Die zweite, traurige Folge dieses Schildburgerstreichs war, daß man dann die alten Götäfer und zu großen Plafonds, die man in dieses

westliche Seitenschiff plazierte, kappte, damit sie Platz fanden. Das Augenmaß, das Freihandzeichnen des Mittelalters, ist eben verloren gegangen; an seine Stelle ist getreten die kalte, nüchterne Reißschiene, das Metermaß und die Symmetrie.

Besonders häßlich ist bei der „Restauration“ die Front des südlichen Seitenschiffs zugerichtet worden: das gotische Fenster blieb am alten Ort, aber die breite Mauer rechts davon reduzierte man auf einen jämmerlichen Rest (vgl. unsere Abbildung¹⁾ nach Durheims Ölgemälde in der Kunsthalle Basel). Zu allem erhöhte man die Giebelmauern, über welche einst, wie bei andern Bettelordenskirchen, die Ziegel hinliefen, und versah sie mit gotisch sein sollendem Firlefanz (Konsolen und Kreuzblume). Zwei Schilde von Stiftern des Fassadengiebels sind vor wenig Jahren mit giftig wirkender blauer Farbe, wie sie im Mittelalter nie verwendet worden ist, übermalt.

In Kürze ist das Schicksal der Barfüßerkirche in Basel folgendes: Von Minoriten im 14. Jahrhundert erbaut, ist sie um 1890 von Vandalen mit Abbruch bedroht gewesen, wurde durch Gelehrte gerettet und durch „Restauration“ verpfuscht. In der Freude über die Rettung des Monuments scheint man die Sicherung desselben vor St. Bürokratius vergessen zu haben. E. A. S.

¹⁾ Die punktierte Linie bezeichnet das Stück, das 1893 weggebrochen wurde; das Pfeilkreuz darüber weist auf die Linie hin; den einstigen Grundriß findet man auf Taf. I von Ad. Sarasins Barfüßerklosterkirche 1845.

Die Monolith-Kanzel von Andermatt. Ein Unikum in der Schweiz ist der altertümliche Ambo in der sog. roten Kirche des Dorfes Andermatt; das merkwürdige Denkmal steht vorn im Chor des spätgotischen Kirchleins und trägt die Jahreszahl 1559 in arabischen Ziffern. Der Stein ist eine Reminiszenz, vielleicht eine Kopie, einer frühmittelalterlichen Kanzelbrüstung. Die Innenseite ist wie bei diesen eine halbrunde Nische, die Außen- oder Vorderseite aber ein (Breite 0,70 m) Polygon. Vorn steigt die Deckplatte schräg an, damit das liturgische Buch offen und dem Priester zugewendet lesbar liegen kann; ein hervorspringender Stab, welcher der ganzen Breite dieses Pultes vorgelegt ist, verhindert das Rutschen des Buches.

Die größte Breite der Amboplatte beträgt 1,28 m, die Dicke 0,17 m, die Breite der Frontseite 0,65 m, der Schrägeiten 0,62 m; die Höhe der Ambonische 1,055 m. Das Profil der Deckplatte ist in spätestgotischem Stil einfach gekehrt. Photographien konnte der Verfasser wegen des Verbotes, auf dem St. Gotthard Lichtbilder aufzunehmen, nicht erstellen. Die Kanzel scheint zeitweise in der neuen Pfarrkirche St. Peter und Paul gestanden zu haben (Visitationsbericht von 1643, gedr. v. P. Notker Curti im Geschfr. LXX).

Die Tradition schreibt unsere Kanzel dem heiligen Sigisbert, Gründer von Disentis, zu; ein Zusammenhang besteht insofern, als Andermatt diesem Stift kirchlich unterstand und seine Kirche dem hl. Columban, dem Lehrer des hl. Sigisbert, geweiht ist. E. A. S.

Das Baudatum des Taufhauses von Riva S. Vitale. Ein typisches Beispiel dafür, wie ohne zu denken, zu untersuchen oder zu vergleichen, Baudaten entlehnt oder abgeschrieben werden, bietet das Baptisterium von Riva San Vitale. Es ist von einer ganzen Reihe von Autoren als altchristliches Bauwerk ausgegeben worden!

Hieran wurde erstmals 1909 gerüttelt¹⁾, indem der Bau als romanisch bezeichnet wurde und das 10.—11. Jahrhundert als vermutliche Entstehungszeit bezeichnet wurde. Da sich in der Schweiz niemand um die Frage interessierte, setzte der Verfasser die Besprechung des Denkmals in Leipzig²⁾ fort: auch für den Gemäldeschmuck des Gebäudes ergab sich die romanische Epoche, und zwar das 11. Jahrhundert. In Mailand wurde 1914 die Diskussion weiter aufgenommen, wobei hauptsächlich orientalisches Vergleichsmaterial herangezogen wurde³⁾; auch diese Untersuchung ergab das 11. Jahrhundert.

Wir stellen diese Tatsachen, denen bisher nirgends entgegengetreten worden ist, fest und hoffen, daß sie dazu ermuntern, auch weitere allgemein eingewurzelte, aber unglaubliche Datierungen nachzuprüfen.

Die im Jahre 1909 vom Verfasser dieser Notiz entdeckten, bloßgelegten und teilweise kopierten⁴⁾ Wandgemälde der romanischen Zeit waren in einem traurigen Zustand; derselbe hat sich seither noch verschlimmert, wie eine Besichtigung im Spätjahr 1917 ergeben hat.

Was die Lage des Baues betrifft, so muß darauf hingewiesen werden, daß nicht nur in Kalat Seman und Konstantinopel die Taufhäuser neben der Kirche stehen und mit dieser eine einheitliche Baugruppe bilden, sondern daß in allernächster Nähe von Riva San Vitale, in Balerna, ein noch unerforschtes Bapisterium steht, das dicht (westlich) neben der Pfarrkirche gelegen ist. E. A. S.

Zur Baugeschichte der Kollegiatskirche von Lugano. Eine nach Osten verlaufende Laurentiuskirche, älter als der heute noch sichtbare Bau, und auf dem Platz stehend, der heute von dessen vordersten Teilen eingenommen wird, erhob sich einst zu Lugano. Von diesem Bauwerk ist noch vorhanden ein großer Teil der südlichen Langwand; Reste der Apsis sollen bei Anlage der benachbarten Drahtseilbahn gefunden worden sein.

Unsere Mauer bildete die Fassade der heutigen spätromanischen Pfeilerbasilika; sie ist anfangs des 16. Jahrhunderts mit der bekannten prunkvollen Marmorbekleidung der Renaissance

¹⁾ Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 1909, Nr. 4.

²⁾ Cicerone 1910.

³⁾ Ugo Monneret du Villard, Note di archeologia lombarda, Milano, Cogliati p. 34: „certamente del secolo XI“. „Per il primo lo Stuckelberg lo dichiarò costruzione di epoca romanica“.

⁴⁾ Reproduktionen werden erscheinen in des Verf. Cicerone im Tessin (Basel, Frobenius, 1918).

geschmückt worden. Auf der Innenseite der Mauer kamen bei der jüngsten „Restauration“ ausgedehnte Fresken romanischen Stils¹⁾ zum Vorschein; ein mehrfarbiger Bandmäander (blau, rot, gelb) war schon 1907 sichtbar (vom Verf. abg. im Archiv f. Volkskunde 1907, p. 119). Man hat ihn (ob getreu?) einige Jahre später wiederhergestellt. Einen romanischen Männerkopf hat der Verf. 1906 durchgezeichnet; er findet sich in Farbendruck wiedergegeben im „Cicerone im Tessin“ (Basel 1918). Ein weiteres romanisches Baufragment, Rest eines Rundpfeilers, mit reichem Gewandmuster und dem Attribut des h. Uguzo, dem Messer, ist abg. in „San Lucio“ (Lugano 1912) p. 30. Man sieht, es gibt also zahlreiche gedruckte Belege für die Existenz einer dem heutigen Bau voraufgehenden Anlage. Es ist daher unzutreffend, wenn Brentani (Lugano e il Ceresio 1918) p. 50 schreibt: „Nessun particolare artistico, pero, innanzi al quattordicesimo.“ Und auch das letztgenannte Datum ist nicht sicher, denn es beruht auf Brentanis Lesung einer gemalten Jahreszahl, die der Verfasser m. cc lxxx^o id. mense julio = 1280, Brentani aber (a. a. O.) liest 1335 (also mccccxxxv). In jedem Fall beweist diese Inschrift, daß der Bau weit älter ist, als Rahn (Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler 1892, p. 44, und Monumenti Artistici del Medio Evo nel Cantone Ticino 1894, p. 183), der ihn ins 15. Jahrhundert setzt, ihn datiert. Man sieht, wie revisionsbedürftig die meisten Datierungen unserer heimischen Kunstgeschichte sind. E. A. Stückelberg.

Das Baudatum der Predigerkirche in Basel. Von allen Autoren, die sich mit dem Gegenstand befaßt haben²⁾, wird die Kirche der Dominikaner in Basel als der Bau betrachtet, der von Albertus Magnus 1269 geweiht worden ist. Insbesondere den Chor hält man für ein Denkmal dieser Epoche, weshalb er auch als Kunstdenkmal vom Staate unterhalten wird, während man das Langhaus der christkatholischen Kirche überläßt.

In Wahrheit scheint die Kirche ein Opfer des Erdbebens geworden zu sein; in jedem Fall ist an dem heute noch vorhandenen Bau keine einzige Bauform, welche auf das 13. Jahrhundert weist, vorhanden. Wir haben die Streben, Maßwerke, Profile usw. schon oft und genau beaugenscheinigt und niemals eine Einzelheit gefunden, welche anders als spätgotisch kann bezeichnet werden. Der allgemeine Bautypus entspricht durchaus dem in Basel nach dem Erdbeben in der Mehrzahl der Kirchen üblichen System: runde Pfeiler im Langhaus, wappengeschmückte Trommeln darin, spitzbogige Fenster mit gekehltem Maßwerk. Am Chor dreipaßförmige Luftlöcher zur Ventilation des Estrichs. Aber auch in den untersten Teilen des Chorbaus sind spätgotische Einzelheiten vorhanden, die von Anfang an da waren und nicht nachträglich beigelegt worden sind. Zu nennen sind hier als besonders charakteristisch die bereits in dieser Zeitschrift³⁾ erwähnten Zelebrantensitze.

Auch eine Altartafel, früher ins 13. Jahrhundert datiert, ist von D. Burckhardt mit Recht dem Spätmittelalter zugeteilt worden⁴⁾.

Was schließlich die Wappen und Wappenschilde betrifft, so ist zunächst zu konstatieren, daß sie sämtlich im Langhaus und nicht im Chor sich befinden. Die Schildform gehört der zweiten Hälfte des 14. und ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an und entspricht dem gestürzten gotischen Spitzbogen. Es handelt sich also um den Übergang zwischen Dreieckschild und Tartsche. Die sicheren Daten für die Inhaber der betr. Wappen ergeben die Jahre 1375 (Counzeman Savogel †, Burkard Münch †) und 1382 (Marschalk-von Hall). Es folgt daraus, daß das Langhaus der Kirche, das heißt der für das Volk und die Predigt bestimmte Raum, nach dem Erdbeben neugebaut wurde, und zwar noch im 14. Jahrhundert, dann folgte erst die Errichtung des Chors⁵⁾, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert, dann die des Türmchens 1423.

Das Schweigen der Urkunden über das Bauen ist ebensowenig auffallend wie bei den andern Basler Kirchen; auch das Fehlen der Weihurkunden wird nicht befremden, da bekanntlich zahlreiche Dokumente dieser Art als „unnütze Sachen“ entfernt bzw. zerstört worden sind. E. A. S.

¹⁾ Mit einer wissenschaftlichen Publikation dieser Bilder wäre der Forschung ein größerer Dienst erwiesen als mit der protzigen Marmorinschrift der „Restauratoren“ des 20. Jahrhunderts.

²⁾ Neuestens von A. Kury in Basler Kirchen II, 1918.

³⁾ Anz. 1916.

⁴⁾ Jahrb. der K. preuß. Kunstsammlungen XXVII. 1906 p. 6 des S-A. „um 1385“.

⁵⁾ Der Chor der Zürcher Dominikanerkirche, typische Architektur der ersten Hälfte des 14. Jahrh. abg. in „Schweiz“ 1918.